

Maria Angela

Novelle von E. v. von Bük

(Fortsetzung)

„Schon recht, teuerste Tante,“ sagte der junge Marchese, sehr unangenehm von diesem Gedanken berührt. „Meiner Dankbarkeit kannst du gewiß sein, und,“ fügte er hinzu, da sie ihn immer noch mit einer gewissen Erwartung fixierte, „wenn Maria Angela einmal meine Frau ist, so werde ich nicht emangeln, dir jährlich eine bestimmte ansehnliche Summe zu Füßen zu legen.“

Die Tante nickte befriedigt. „Das gibst du mir doch schriftlich, nicht wahr, mein Junge?“ lächelte sie, Zintenzug und Papier vor Clemente schiebend.

„Mein Wort genügt,“ sagte er ärgerlich und schob alles wieder zurück. Als er aber einige Minuten später die Türe hinter sich zugeworfen und verächtlich: „Alter Geizteufel, deine Seele wirst du verkaufen, wenn jemand sie dir abnehmen möchte.“

6

„Paolo, der Wagen ist bereit,“ sagte die Marchesa, in das Zimmer ihres Gemachs eintretend, wo sie auch ihre Schwägerin wartend fand. „Wenn es dir recht ist, so fahre ich gleich nach der Andacht ins Kloster.“

„Es ist mir schon recht,“ antwortete der Marchese etwas zögernd; „es geschieht ja jedes Jahr. Aber ich weiß nicht, heuer...“

„Nimmst du dich nicht wohl, mein Lieber?“ fragte die Marchesa besorgt, sich rasch zu ihm wendend.

„Er sieht aus wie das Leben,“ bemerkte Giobanna verdrießlich. „Wenn er nur den zehnten Teil meiner Migräne hätte, dann könnte er sich beklagen.“

„Nein, ich beklage mich nicht; mir ist auch ganz wohl,“ erwiderte der alte Herr. „Ich wollte eigentlich nur sagen, daß du mir mehr und mehr abgehst, und ich immer recht froh bin, wenn du wieder nachhause kommst.“ Er warf einen kurzen, wehmütigen Blick nach seiner Schwester, den dieselbe jedoch nicht bemerkte.

„Warum hast du mir das nicht früher gesagt?“ Mit derselben Liebe und Zärtlichkeit wie vor fünfzig Jahren fuhr die Marchesa mit sanfter Hand über seine rücheligen Wangen. „Dieses Mal soll es nun zum letztenmal sein, und wir wollen uns nicht mehr voneinander trennen, bis Gott uns scheidet. Ist dir das recht?“

„Bis Gott uns scheidet,“ wiederholte der Marchese leise und zog den Arm seiner Frau durch den feinen. „Simmel, welche Geschichten wegen dieser paar Tage!“ sagte Giobanna ungeduldig. „Du solltest doch Nina nicht von dem zurückhalten, was zu ihrem Seelenheil notwendig ist, Paolo. Und du bist ja nicht allein; sorge ich doch für dich!“

„Das ist es eben,“ flüsterte er der Marchesa ins Ohr, die verweisend den Kopf schüttelte.

Da kam Maria Angela die Treppe herab; alle stiegen ein und fuhren nach San Domenico.

Es verließ sich wohl von selbst, daß Kurt die erhaltene Wohnung besuchte und auch der Schlafzimmerschloß beibehielt. Doch er war etwas spät gekommen, konnte folglich nicht weit in die überfüllte Kirche dringen und war einer der ersten, die nach dem Gottesdienst wieder ins Freie gelangten. Er stand in der Nähe der Kirche, an eine niedrige Mauer gelehnt, von wo man hinuntersehen auf die Fontebranda und hinüber auf den Dom, und sah einem der hübschen Schauwale zu, welche Siena bietet. Oben im schönen, offenen Camanile tanzten die Gloden nach allen Seiten, in allen möglichen Rhythmen schwingend und klingend. Unten aus dem weiten Tore strömten die Andächtigen. Die ganze Stadt und die ganze Umgegend schien in der Kirche gewesen zu sein; denn der Platz und die nebenliegenden Straßen waren schwarz von Menschen, und immer noch drängten neue Menschen nach.

Hier und da stand, in der Hand die rasselnde Armbilche, ein Bruder der Misericordia in schwarzer oder weißer Kutte, über Kopf und Gesicht die spitze Mütze gezogen, aus welcher nur die Augen durch zwei Oeffnungen funkeln. Beim weiblichen Geschlecht wechselten der schwarze Schleier und der gewöhnliche häßliche Modestuh mit dem reizenden großen Strohhut ab, den alle Landbewohnerinnen tragen. Welche schlanken Gestalten, welche feinen, hübschen Gesichter! Darüber der breitrandige Hut von weichem, biegsamem Stoff, dessen Bänder kokett unter dem

Sinn durchgezogen und hinter einem Ohr gebunden werden. Dann kommt ein Bindstoch, die breiten Bänder flattern, die Hüte werden zurückgeblasen und bilden einen mächtigen Heiligenschein, oder sie werden heruntergedrückt, daß man nur den lachenden Mund und die weißen Zähne sieht, oder endlich nach rechts oder links gewandt, so daß gerade das feine Profil auf dem gelben Grunde sich abhebt.

Nun fuhren die Wagen vor, um ihre Besizer abzuholen; diesen Moment hatte Kurt erwarten wollen, um sich zu nähern und die Familie Barnole zu begrüßen. Doch die Menge staute sich auf einmal um ihn; bergleich versuchte er sich durchzuarbeiten und mußte zuletzt wie angezogen stehen bleiben und von fern zusehen, wie seine Freunde einstiegen und fortfuhren. Es dachte ihm, als hätte Maria Angela so lange als möglich gezögert, als ob ihr Blick furchend herumgeschweift — aber da rief die Tante, und sie hatte ihn nicht entdeckt.

Clemente hatte inzwischen sein Bouquet gefandt, und Maria Angela stand eben im Zimmer und starrte nachdenklich auf den Nischenstrauß der seltensten, duftendsten Blumen. „Es ist ein ganzer Garten,“ hatte Giobanna enthusiastisch ausgerufen. „Wie aufmerksam, wie liebenswürdig von Clemente! Wie er doch bezaubert ist, dir Freude zu machen! Du kannst stolz sein, mein Kind, auf einen solchen Ritter. Nimmst du das Bouquet mit in das Theater? Oder wenigstens ein paar Blumen davon ins Haar?“ Und rasch hatte sie einige dunkelrote und blaurosenfarbene Blüten gelöst und mit ein paar Farnblättern gemischt gebunden.

Maria Angela liebte so sehr die Blumen; aber dieser Strauß freute sie gar nicht — gar nicht! Aus Zufall hatte Enrica gehört, wie ihre Freundin Giobanna dem Portier den Befehl gab, daß, sollte Besuch kommen, er nicht zu fragen brauche, wohin sie gefahren seien; und wahrhaftig durch nur aus Zufall war sie gerade durch die Einfahrt gegangen, als Kurt benachrichtigt wurde, die Herrschaften seien nicht zuhause. Auf seine Frage, wo sie wohl den Abend zubrachten, suchte der getreue Diener mit bedauernder Miene die Achseln und beteuerte, es wäre ihm unendlich leid, es nicht zu wissen.

„Das weißt du nicht? Dummkopf?“ sagte da plötzlich Enrica leise entschlossene Stimme. „Aber ich weiß es, Herr Baron; die Herrschaften sind ins Theater gefahren. Will ein richtiger Portier sein und weiß nicht, wo die Damen den Abend zubringen!“ fuhr sie höhnisch fort, sich an der Verlegenheit und dem Zorn des Dieners weidend. „Nun, zu meiner Jugendzeit war man besser instruiert. Guten Abend, Herr Baron, und glückselige Träume! Die Madonna segne Ihre schönen blauen Augen!“ fügte sie hinzu, als Feldern mit freundlichem Gruß das Haus verließ.

In einen vorbeifahrenden Wagen springend, war Kurt nach wenigen Minuten im Theater, hatte die Loge erfragt und klopfte an deren Türe. Sie wurde geöffnet; aber was er sah, war nicht geeignet, ihn angenehm zu berühren. Rechts und links auf den beiden vordersten Plätzen saßen Tante Giobanna und Maria Angela. Letztere, in hellroter Seide gekleidet, mit dunkel- und blaurosen Blüten im braunen Haar, war ein Bild jungfräulicher Lieblichkeit. Zwischen beiden auf einem Tabouret hatte Clemente und neben Maria Angela der Marchese Platz genommen. So blieb nur der Sitz neben Giobanna frei, auf welchem Kurt sich niederließ. Kurt hier und da konnte er einen Blick auf das junge Mädchen werfen; immer kam ihm Clementes Gestalt dazwischen, der, weit gegen Maria Angela vorgebeugt, ihren Fächer in der Hand hielt, bald ihr, bald sich Luft zuwehnte und in ein eifriges Gespräch vertieft schien. Kurt wandte sich an die Tante; doch auch sie war zerstreut. Der gute Marchese nickte alle Augenblicke ein. Da kam der Baron sich plötzlich furchtbar überflüssig vor, ja, er meinte, er spiele eine lächerliche Figur; es wurde ihm auf einmal so eng, so heiß, daß er seinen Hut ergriff und mit kurzem Abschied die Loge verließ.

Clemente und Giobanna warfen sich triumphierende Blicke zu; der Marchese schlammerte wieder ein, und Maria Angela drehte ihren schlanken Hals, der so zart und weiß aus der Spitzenkruse hervorsah, so weit als möglich auf die andere Seite. Sie wollte nicht sehen lassen, daß

Tränen in ihren Augen standen. So sie zu verlassen, ohne ein Wort als guten Abend und gute Nacht — nicht einmal die Hand hatte er ihr gereicht! Sie schluckte frampfhaft, ihre Fußspitze bohrte sich in das Polster, sie ballte die kleine Faust ganz fest, so daß die Nägel in das rosiges Fleisch schnitten. Sie lachte sogar — o, sie sollten nicht sehen, wie sie litt! Und doch hätte sie am liebsten den Kopf auf das Sammtkissen gelegt und laut geweint.

Feldern aber stand draußen auf dem Gange, unschlüssig, was er tun sollte. Fast reute es ihn, daß er sich so hatte hineinsetzen lassen; vielleicht wäre ein Augenblick gekommen, der ihm günstig gewesen. Aber sehen konnte er sie doch noch; gegenüber war ja die Loge der Gräfin Marchetti, die er schon öfters besucht hatte. Mit Freuden wurde er dort begrüßt.

„Ah, wie liebenswürdig von Ihnen, zu kommen!“ rief die Gräfin. „Ich sah sie drüben bei Barnoles und dachte, die Tante würde Ihnen wohl keinen Urlaub geben.“

„Von Maria Angela hätten Sie ihn heute leichter bekommen, nicht wahr, Baron?“ fragte Carlotta scherzend. „Doch sehen Sie sich hierher neben mich; da können wir zusammen kritisieren und uns amüsieren.“ Sie raffte ihr Kleid zusammen, um ihm Platz zu machen. „Nun erzählen Sie ein wenig, wie es Ihnen geht. Sie wissen, Sie haben uns schredlich vernachlässigt; wenn ich nicht ein so gutes, edles Gemüt hätte, ich würde wahrhaftig kein Wort mehr mit Ihnen reden!“

Statt aller Antwort fragte Kurt: „Und warum hätte ich gerade heute leichter einen Urlaub von der Marchesa Barnole bekommen?“

„Welche Frage!“ lachte Carlotta. „Der wollen Sie den Diplomaten spielen und präntieren, nichts von dem zu wissen, was im Palazzo Barnole vorgeht? Nun, so schauen Sie einmal hinüber. Was sehen Sie denn da? Nicht wahr, eine junge Dame, die meistens mit geknickten Augen da sitzt, und einen jungen Offizier, der sie mit Blicken durchbohrt. Was da vorgeht, ist doch sonnenklar; es ist ja auch eine Sache, die schon längst erwartet wird, und eine äußerst passende Partie für beide. Weißt du, Mama,“ wandte die Sprecherin sich an die Gräfin, „die Tante Barnole hat es mir gerade im Vorbeigehen angelächelt, als wir zusammen die Treppe heraufkamen: Marchese Clemente soll Maria Angela heute ein ganz wunderbares Bouquet geschickt haben, und dann sagte sie noch: 'Sie werden bald etwas von uns hören.'“

Kurt wurde es dunkel vor den Augen. War es möglich — Maria Angela Braut? Alle hatten es schon längst erwartet, ja gewußt! ... Um seine Bewegung zu verbergen, nahm er sein Opernglas; aber sein Blick fiel unwillkürlich auf die Loge gegenüber, wo das junge Paar saß. Clemente schenkte nur Augen und Gedanken für Maria Angela zu haben. Sie lehnte sich zurück, blaß und still. Nein, Braut konnte sie sein; aber glücklich war sie nicht! Wo war das große Räthsel, das ihren Mund im Spielte, so oft sie mit Kurt sprach, wo der leuchtende Blick, mit dem sie oft zu ihm emporgeschaut? Will man sie zwingen zu einer verbotenen Ehe, die einen Familienarrangement offen? Er hätte hinüberfliegen mögen, sie fortzutragen, zu retten aus Zwang und Glend, zu bergen in Glück und Liebe — und er mußte ruhig da sitzen und zusehen, wie Carlotta Marchetti weiter plauderte. Und dann kam ihm wieder der Gedanke: wer weiß, ob Maria Angela ihn nicht liebt oder doch zwanglos freiwillig in die Veitstille willigt. Sie mußte ja doch längst davon wissen. War sie nicht auch neulich Clemente entgegengekommen, als er eintrat? Hatte sie sich nicht weg von Kurt gesetzt? Oder war sie eine Kofette: einen um zu lieben, den anderen um zu heiraten?

„Warum so schweigsam, Baron?“ fragte Carlotta. „Weinen Sie einem verlorenen Glück nach? Trösten Sie sich; es gibt noch andere Mädchen auf der Welt!“ Und sie lachte ihn so schelmisch an, ihre Augen funkelten so bezaubernd.

Zorn und Schmerz tobten in Kurt; er wollte Maria Angela auch fühlen lassen, was er fühlte, und sie leiden machen, was er litt.

„Gewiß gibt es noch andere schöne Mädchen,“ sagte er und heugte sich gegen seine reizende Nachbarin. „Glücklich ist, wer so viele liebliche Rosen an seinem Wege blühen sieht.“ „Ich mag den Vergleich mit Rosen nicht leiden,“ warf Carlotta verdrießlich zurück; „es kommt dann immer ein unangenehmer Witz über die Dornen nach.“

„Kennen Sie nicht die Auslegung, daß die Rose die Frau und der Dorn den Mann bedeutet?“

„Nein, das ist mir neu. ... Bollen Sie es gelten lassen?“ Und sie sah ihn lächelnd von der Seite an.

„Warum nicht?“ sagte er, fast wie

gelangweilt abbrechend. Aber dann nahm er sich wieder zusammen. „Schade nur, daß die Rosen so schnell entblättern...“

„Sie geben dann eine hübsche rote Frucht, aus der man sehr gute Konfitüren macht, wandte jetzt Contessa Maddalena ein. „Sie sehen also, Baron, daß die Rose zuerst ein anmutig-angenehmes und dann ein nützliches Dasein führt.“

„Daß folglich der Vergleich mit der Frau ein durchaus zutreffender ist,“ fuhr Kurt etwas spöttlich fort. „Denn alle Frauen sind anmutig, alle sind angenehm, alle sind nützlich... keine hat auch nur einen einzigen Fehler.“

„Ihre Auslegung bezüglich des Dornes scheint mir doch nicht ganz falsch,“ bemerkte Maddalena ruhig und begründete dann einen Bekannten, der eben die Loge betrat.

Feldern fühlte sich getroffen. Er war gegen seine Art fast brüsk gewesen. Es tat ihm leid und, um den Fehler wieder gut zu machen, bot er der Gräfin Mutter den Arm, als sie sich jetzt erhob, um das Theater zu verlassen. Da ihr zu gleicher Zeit von einem älteren Herrn dasselbe Anerbieten gemacht wurde, so ergriffte sie ihn, eine ihrer Töchter zu führen, und er wendete sich gegen Carlotta, die neben ihm stand.

„Werde ich mich nicht stechen?“ fragte sie lächelnd, indem sie ihre feine Hand auf seinen Arm legte.

„Ich verdiene jede Strafe,“ sagte Kurt, sich verbeugend.

Clemente hatte nicht unterlassen, einige Bemerkungen gegen Giobanna zu machen, die natürlich für Maria Angelas Ohr bestimmt waren.

„Sieh, wie die schöne Carlotta sich bei dem Deutschen liebenswürdig macht! Er scheint es sich auch ganz gut gefallen zu lassen. Wer weiß! Vielleicht fängt sie ihn noch in ihrer Reize.“

Und nun begegneten sie sich draußen. Kurt hatte gerade den Kopf gewendet, um besser zu hören, was seine hübsche Dame sprach, und als er auf sah, da war es wieder der strenge Blick, der ihn traf, wie damals oben bei der Kirche der Offervanza. — nur viel vornehmlicher und viel, viel schmerzlicher!

Als Maria Angela allein in ihrem Zimmer war, da stand sie einige Augenblicke unbeweglich. Dann plötzlich rief sie die Blumen aus dem Haar und schlenderte sie weit in das Zimmer.

„Ich will nicht, ich will nicht!“ rief sie leidenschaftlich. „Ich lasse mich nicht zwingen! O Kurt, meine Liebe, mein eins, mein alles, verlasse mich nicht... bleibe mir treu! O hl. Katharina, hilf uns, hilf uns!“ Und weinend warf sie sich auf ihren Bettstempel.

Feldern hatte die Einladung der Gräfin Marchetti, sie zu begleiten, dankend abgelehnt und war nachhause geeilt. Er rief das Fenster auf, als erstide er. Der eine Blick von Maria Angela hatte ihm wieder alles Vertrauen in sie zurückgegeben. Er fühlte, daß er handeln müsse, und zwar rasch. Jedes Zaudern, jedes Dahinwarten oder Verschieben konnte ihn die entzweiten, die ihm von Stunde zu Stunde teurer wurde, die er liebte mit aller Kraft eines jungen, starken und reinen Herzens. Morgen wollte er hingehen, dem Marchese seine Gefühle und Wünsche geziehen und in aller Form um die Hand seiner Enkelin anhalten. Tief aufatmend schloß er das Fenster, als er den Entschluß gefaßt hatte, und begab sich an den Schreibtisch, um noch einiges zu ordnen. Da kam ein uneröffneter Brief ihm in die Hand, der unter ein Buch geraten war und, wie der Poststempel zeigte, schon zwei Tage dazugelegen hatte. Kurt erkannte die Schrift seiner Mutter.

„Lieber Sohn! Bis dieser Brief in Deine Hände kommt, find wir auf dem Wege nach Italien. Da plötzlich eine günstige Wendung sowohl im Gesundheitszustande Deiner Tante Melanie wie in den Witterungsverhältnissen eintrat, so faßte ich einen raschen Entschluß... Du weißt, daß ich das liebe, Morgen wird abgereist. Wir wollen an die Meeresküste und haben uns die Spezia ausgesucht, um dort ein paar Wochen zuzubringen. Unseren treuen Diener Konrad nehme ich mit, so weit die deutsche Zunge reicht, d. h. bis nach Ala; dann schide ich ihn als fortan unbrauchbar zurück. Doch da die Tante noch immerhin viel Hilfe braucht, so bitte ich Dich, komme uns entgegen. Ich erwarte Dich von Ala an. So gern ich Dich auch als meinen Begleiter und Beschützer haben möchte, so einschuldig ich doch vollkommen Dein Nichterscheinen, sollten durch Deine Abreise von Siena Deine Herzenspläne gestört werden. Du mußt urteilen und danach handeln. Kannst Du nicht kommen, so ist Götter Italia in Spezia unsere Adresse. Gern käme ich nach Siena; doch erstens ist die Meerluft besser für unsere arme Kranke, zweitens ist oft eine alte Mutter eher ein Hindernis als eine Hilfe! Leb' wohl, mein Sohn! Wie freue ich mich, Dich wiederzusehen! Deine treue Mutter.“

„D, wärst du hier, du würdest helfen und schlichten!“ rief Kurt unwill-

fürlich aus. Aber dann fiel es ihm heiß aufs Herz, daß er fort sollte, jetzt, wo er gerade die Hand erheben wollte, um an die Türe des Glüdes zu pochen.

Er ergriff einen Kalender, ein Eisenbahnbuch, Vergleichend und juchend fand er, daß seine Mutter heute abend Ala durchfahren hatte, daß sie den nächsten Tag um sechs Uhr in Pistoja den Zug wechseln würde, um über Pisa nach Spezia zu gelangen. Wenn er den Zug, der um Mitternacht Siena verließ, benutzte, so konnte er um sechs Uhr in Pistoja sein. Nur einen Augenblick zauderte er... Der Gedanke, seine Mutter würde ihm umsonst erwarten, war ihm unerträglich. An die strengste Pflichterfüllung gewöhnt, legte er dieser stets seine Wünsche nach.

Nach war es nicht ganz elf Uhr. Er hatte also eine gute Stunde vor sich und benutzte diese teilweise dazu, dem Marchese zu schreiben. Nachdem er ihm die Ursache seiner plötzlichen Abreise auseinandergesetzt und gesagt, daß er in spätestens zwei Tagen wiederkehren würde, konnte er sich nicht enthalten, auch den Zweck seines Wiederkommens zu berühren: wie er hoffe, dann mündlich dem Marchese seine tiefe Reue für Maria Angela zu gestehen, die einen so unauflöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; wie er bereit sei, jede Frage zu beantworten; wie seine Verhältnisse und seine Stellung derart wären, daß er einst seiner Frau eine glänzende Existenz bereiten könnte, und daß endlich Maria Angelas Besten und ihr Glück das für ihn einzig Wünschenswerte auf der Welt seien.

Er schloß den Brief und übergab ihn dem Bedröten des Hotells mit der Bedingung, denselben nächsten Vormittag sicher zu besorgen. Dann warf er rasch die notwendigen Effekten in einen Koffer und fuhr auf die Bahn.

In ahnungsloser Behaglichkeit sah der Marchese am nächsten Morgen in seinem Lehnstuhl am Fenster und sah, seine Zigarette rauchend, hinunter in den grünen, blühenden Garten.

„Guten Morgen, Großpapa!“ rief eine frische, klare Stimme. Seine Enkelin kam über den Rasenplatz gelaufen und sprang leicht auf eine Steinbank, die unter seinem Fenster stand, wie um ihm näher zu sein. „Hier ist mein Morgengruß,“ und eine tauchere Rose flog gerade auf seinen Schreibtisch. „Gut geschlafen, aber spät aufgestanden, nicht wahr? Warte, ich werde dich bei Großmama verklagen, wenn sie wiederkommt!“

Lachend sein Winken und Grüßen erwidern, verließ sie ihren erhöhten Standpunkt und eilte weiter durch die schattigen Laubgänge hinauf auf die Terrasse, wo sie stehen blieb und, die Hände auf das klopfende Herz gedrückt, hinüber schaute zur Kirche. Dort hatte sie ihn damals eingetreten gesehen... O, wie deutlich wußte sie das noch! Wie deutlich stand jede Bewegung in ihrer Erinnerung! Wie unergötzlich war jedes Wort, das er gesprochen! Fühlte er nicht jetzt, wie sie an ihn dachte! Zwang ihn nicht ihr Wunsch, ihr Sehnen, seinen Fuß hierher zu lenken, wo sie stand? O, er mußte kommen, bald kommen! Heute war der 1. Mai, ein Tag des Glückes, der Wonne! Gestern noch in Tränen und Schmerz, heute hatte sie das alles abgeschüttelt. Wie hell strahlte die Sonne! Wie schmetternd sangen die Vögel! Tausend Diamanten warf der Springbrunnen gegen den blauen Himmel. Maria Angela hielt ihr Herz fest: es sollte nicht springen vor Glück und Seligkeit. Er mußte kommen, bald kommen; denn es war ja der 1. Mai, der Tag der Wonne!

„Gott segne sie,“ murmelte der Marchese, als er der schlanken Gestalt nachsah, „und erhalte sie uns!“ fügte er noch mit einem zitternden Seufzer bei, der denen galt, die er geliebt und verloren. Ganz in Gedanken verunken, sah er noch, als ihm Kurts Brief gebrannt wurde, der ihn in die größte Aufregung versetzte.

„Soll ich sie also doch verlieren!“ flüchtete der alte Mann. „So weit sie fortgehen, in fremdes Land, unter fremde Leute ziehen lassen! Für uns ist sie dann tot. Und sie — wird sie glücklich sein? Wäre nur Nina hier! Sie würde mich helfen, die Entscheidung zu treffen.“ Und ganz hoffnungslos rannte er mit zitternden Knien im Zimmer herum.

Da trat seine Schwester ein. „Giobanna!“ rief er. „Gott sei Dank, daß du kommst! Sieh' diesen Brief! Baron Feldern will Maria Angela heiraten! Welch' entsetzliche Idee! Was sollen wir ohne unsere Kleine tun? Warum erklärt sich Clemente nicht? Doch ich will nicht selbstständig sein... Nina warnt mich immer davon. Wir sollen nur an Maria Angelas Glück denken. Aber ist es ihr Glück? Ganz erschöpft ließ er sich in seinen Sessel fallen.“

Tante Giobanna streckte sich. Jetzt war ihr Moment gekommen, jetzt konnte sie schaffen und vernichten. Wie ein General, der vor der Schlacht seine Truppen mustert, so ließ sie in Gedanken alle Gründe und Gegen-

den erhebenden Bewußtsein ihrer Wichtigkeit begann sie feierlich: „Der Antrag des Herrn Baron ist gewiß ein sehr ehrenvolles. Doch wenn du das wahre Glück Maria Angelas im Sinne hast, so kannst du sicher nichts anderes tun als ihn abschlagen.“

Der Marchese atmete tief auf. Giobanna setzte sich rasch neben ihn. „Könntest du es beantworten,“ fuhr sie fort, „dein unschuldiges, unerfahrenes Kind einem gänzlich fremden Menschen anzuvertrauen, es in fremde Verhältnisse, in eine Gesellschaft, von deren Moralität — und sie verdrehte die Augen ein wenig — „oder deren Immoralität“ — und sie jentte die Lider — „du absolut nichts weißt? Ich kenne deine selbstlose Liebe, will also gar nicht davon reden, wie einsam dein Haus, wie eintönig dein Leben, wie verloren deine Frau wäre ohne Maria Angela!“ — Dem Marchese traten die Tränen in die Augen. — „Aber bedenke, daß das Glück deiner Enkelin ganz anders geschieht ist, wenn sie in der alten Heimat, behütet von eurer Sorge und geschützt durch die Liebe eines Mannes wie Clemente ihr Leben verbringt.“

„Gewiß, gewiß!“ schluchzte ihr Bruder.

„Was Clemente betrifft, so bin ich von ihm feierlich autorisiert, dich in seinem Namen um die Hand Maria Angelas zu bitten.“ Sie hielt inne. Es war wirklich schade, daß niemand als nur dieser eine alte Mann hörte, wie schön sie sprechen konnte.

Dieser hob den Kopf mit einem befriedigteren Ausdruck. „Also Clemente hat sich entschlossen? Wenn nur Nina hier wäre! Wie kann ich das alles entscheiden ohne sie?“

„Du solltest froh sein, daß du deiner Frau alle die Aufregungen ersparen kannst,“ sagte Giobanna strafend. „Ich weiß bestimmt, daß ich die entsetzliche Migräne bekommen werde. Aber man muß sich zu opfern bereiten,“ und sie sah aus, als sei sie bereit, sich speien und braten zu lassen. „Du bist der Mann, du mußt handeln.“ Sie richtete Schreibpapier zurecht. „Ein höflich dankbarer, aber bestimmt ablehnender Brief an den Baron und einige zustimmende Zeilen an Clemente sind gleich geschrieben.“

„Aber was soll ich sagen?“ jammerte der Marchese. „Wenn nur Nina...“ Er verstimte vor dem vorwurfsvollen Blicke seiner Schwester. „Schreib ganz einfach,“ und sie drückte ihm die Feder in die Hand: „Hochverehrter Herr Baron! So sehr geehrt meine Enkelin Maria Angela Barnole durch Ihren Antrag ist, so muß ich zu meinem großen Bedauern Ihnen jede Hoffnung auf diese gewünschte Verbindung rauben. Sie werden selbst einsehen, daß ich nicht anders handeln kann, wenn ich Ihnen ganz offen sage, daß ich im Begriff siehe, meine Enkelin mit meinem jungen Verwandten Clemente Barnole zu verloben. Es schmerzt mich unendlich, daß unsere, mir so angenehme Bekanntschaft so peinlich endet; doch bitte ich Sie, geehrter Herr Baron, stets an die unumkehrbare Sachachtung zu glauben, mit welcher ich die Ehre habe zu zeichnen als Ihr aufrichtig ergebener Paolo Barnole.“

Giobanna klingelte und gab dem eintretenden Antonio den Auftrag, diesen Brief ins Hotel zu tragen. Der Diener ging.

„Aber er ist ja abgereist,“ wagte der Marchese eine schüchterne Einwendung.

„Er kommt aber zurück,“ sagte seine Schwester, „und findet dann gleich den Brief vor, der ihn sicherlich veranlaßt, Siena für immer den Rücken zu kehren... Und jetzt schreibe an Clemente.“

„An Clemente?“ Der Marchese zögerte. „Ich finde doch, meine Liebe,“ sagte er dann fast ärgerlich, „daß man Maria Angela hören muß, bevor man sie verlobt. Sie wird sicherlich nichts dagegen haben, aber Nina hatte es auch so vor.“

„Ein Kind zu fragen... als ob es wußte, was zu seinem Besten wäre!“ rief Giobanna ungeduldig. „Es ist doch an dir, zu sagen: 'Das ist dein Glück, und das tu! Du weißt es so will.'“

„Nein,“ schrie jetzt der alte Herr ganz eigensinnig und stampfte mit dem Fuße, „Maria Angela wird nicht gewungen. Das will ich nicht, und das will Nina nicht, und damit basta! Jetzt lasse sie holen!“

Der General fühlte seine Position etwas wanken und mußte einlenken.

(Fortsetzung folgt)

